

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918 1899

1 (1.1.1899) Badisches Unterhaltungsblatt, Nr. 1



Nr. 1.

Karlsruhe, Sonntag, den 1. Januar

1899

Nachdruck der Originalaufsätze des Unterhaltungsblattes ist untersagt.

Frühlingsstürme.

Roman von Nataly von Eschstruth.

(Nachdruck verboten.)

Es tobt der Sturm durch Wald und Feld,
Zieht brausend seine Bahn,
Verkündet laut der ganzen Welt
Des jungen Jahres Nah'n.
Und Baum und Strauch sind jäh erwacht,
Nach langer, bangter Winternacht!
So braust der Sturm auch durch das Herz,
Bis Schnee und Eis vergeht,
Und bis die Liebe nach dem Schmerz,
In voller Blüte steht,
Dann folgt auf Sturm und Winterleid
Des Herzens sel'ge Frühlingszeit.

G. v. Koch o. M.

I. Kapitel.

Die Sonntagsglocken läuteten.

Tiefe Stille lag über den Straßen der Hauptstadt, aber nicht die friedlich erquickende Feiertagsruhe, wie sie voll heiliger Klarheit über Wald und Feld ausgebreitet liegt, sondern eine dumpfe Regungslosigkeit, ein Schweigen wie dasjenige schwerer Erschöpfung, wie eine Lohndübeligkeit, welche mit halbgeschlossenen Augen in bleiernem Schlaf sinkt.

Glühend heiß brütete die Mittagssonne auf dem Häusermeer, jeder Pflasterstein, jeder Mauerquader schien unerträgliche Hitze auszuatmen, kein Lufthauch, höchstens eine schwüle Duffage von Brand- oder Gasgeruch, von all dem widerlichen Geruch ungesunder Ausdünstungen, welche den Dunstkreis der Hauptstadt schwängern.

Die Droschkensperde stehen mit tief geneigten Köpfen reglos im Schatten, selbst der Futterbeutel hängt schlaff und halb gefüllt an den Mäulern, sie träumen melancholisch vor Kopf, wenn der Kutsher das gewaltige Bierglas mit beiden Händen hebt und einen langen, gierigen Zug thut.

Blasse, mattäugige Gestalten schleichen von Thür zu Thür, an den Kellertreppen liegen und kauern elende Kinder, welche selbst zum spielen zu müde sind, mit zwinerndem Blick an den Hausriesen emporstarrend, deren grellbestrahlte Mauern mit den verhängten Fensterreihen die Augen blenden, daß sie schmerzen.

Und hier ist noch ein besseres Stadtviertel, die elegantere Gegend, wo die Fabrikfornsteine noch nicht aufragen, wo Plätze mit bestaubten Anlagen die einförmigen Häuserreihen unterbrechen und kleine Vorgärten sich hie und da als wohlthuende Abwechslung zu dem schier schmelzenden Asphalt vorschleichen.

Es ist eine gute Gegend, aber doch nicht das „Geheimratsviertel“, wo prunkende Villen den Stadtpark säumen und luxuriöse Gärten hinter hohen Goldgittern eine Idylle inmitten der Prosa endloser Steinwüste zaubern!

Und dennoch stehen sie jetzt leer und verlassen, lediglich ein Erholungsplätzchen der Portiers und daheim gebliebenen Diener-

schaft, deren reiche Gebieter sich an den Strand der See oder in die Waldesshatten des Hochgebirges flüchteten, um in elegantem Bade zu vergessen, daß zu Hause in der Residenz das Thermometer von Tag zu Tag höher steigt, so hoch, daß die Wirtschaftlerin in ihrem Wochenbericht mit der verzweifeltsten Klage schließt: es ist kaum noch zu ertragen! —

Wer dem Molochraden dieses Häusermeeres entrinnen kann, der entteilt, und manch feuzender Familienvater bringt schwere Opfer, um Weib und Kind während der Ferienzeit in Luft und Licht hinaus zu retten, da bleibt kaum noch eine Familie zurück, — selbst für die Ärmsten giebt es Ferienkolonien, wo Waldesshatten und Seeluft Leib und Seele erquickt. Wohl dem, welcher jetzt reisen kann! Welchen weder Pflicht, noch Armut unter diese Bleidächer bann!

Langsam, den Kopf nachdenklich gesenkt, schritt ein halbwüchsiger Knabe durch die sengende Glut der Straße. Groß und schlank aufgeschossen, ein klein wenig vornüber geneigt, wie ein junger Stamm, welchem noch die Kraft fehlt, sich markig aufzurichten, die Glieder eckig und etwas unbeholfen in der Bewegung, zeigte er dennoch in seinem ganzen Aeußeren und Wesen die gute Kinderstube, in welcher er groß geworden war. Der Anzug war einfach, aber tadellos und gut sitzende Sandalschuhe bewiesen, daß ihr junger Träger es gewohnt war, äußeren Formen zu genügen.

Seine Augen, groß und tief blau, von dunklen Wimpern verschattet und sehr energisch gezeichneten Brauen überwölbt, blickten ernst, beinahe kummervoll aus dem blassen, großgeschnitzen Gesicht, welches trotz seiner Unentwickeltheit dennoch den Eindruck eines ernstbedenkenden, greiften Mannes machte.

Es lag ein feiner Leidenszug um die stolzgeschweiften Lippen, welchen nur die Erfahrung und der volle, bittere Ernst des Lebens in junge Gesichter schreiben kann.

Der Sekundaner tiefaufatmend in den hochgewölbten, mit der modernen Eleganz der Großstadt ausgestatteten Hausflur trat, an dessen Decke reicher Stuck seine vergoldeten Muster zeigte und Delgemälde an den Wänden auf tierliche Blattpflanzen-Arrangements niederblickten.

Hier war es kühl! Hier konnte man etwas aufatmen! Und wenn die Luft auch stickig genug auf die Lungen fiel und durch die verschlossenen Entreehöfen ein häßlicher Geruch von Kampfor und Naphthalin drang, es war doch nicht die nervenmordende Glut, welche die Straßen und südlich gelegenen Zimmer unerträglich machte!

Der junge Mann senkte tief auf, nahm das kleine Gebetbuch aus der rechten in die linke Hand und fuhr mit dem einsachen, weißen Taschentuch, in dessen Ecke jedoch ein elegantes Monogramm unter siebenpunktiger Krone von fleißigen Händen erzählt, über die feuchtperlende Stirn. Es lag etwas Gemessenes, beinahe Pedantisches in seinem Wesen, etwas Umständliches, was ihn älter erscheinen ließ, als er war. Müde, mit beinahe

schleppenden Schritten stieg er die teppichbelegten Stufen empor, eine Treppe — noch eine — und abermals eine — Mechanisch schweifte sein Blick über die Thürschilder, an welchen er vorbeisritt. Meist gute Namen, ein Oberst a. D. — ein Baumeister — ein Sanitätsrat — ein Hauptmann — glückliche Menschen; sie alle sind fortgeritten! — hinaus in die schöne, sommerliche, herrliche Gotteswelt voll Harzduft und Vogelklang, voll Wellenrauschen und Seewind — ach, daß auch er die Arme ausbreiten, mit vollen Lungen einmal durchatmen könnte! So wie früher, in jenen besseren Zeiten, wo auch bei ihnen alljährlich die Koffer gepackt wurden, wo er auf die Berge steigen und im Dünenland wühlen konnte! O selige Erinnerung! Was gäbe er darum, könnte sie noch einmal wiederkommen, noch einmal Wahrheit werden!

Mit wehmütigem Lächeln bleibt er stehen und ruht einen Augenblick aus. Ja, auch für ihn wäre es eine Wohlthat. Aber wie gerne würde er dennoch darauf verzichten, könnte er nur für sein so heißgeliebtes, herziges Mütterchen solch eine Erholung schaffen! Für ihn wäre es nur eine Erquickung, aber für sie wäre es neuer Lebensodem! Für sie ist es eine Notwendigkeit!

Mit beinahe bitterem Ausdruck musterte er das elegante Treppenhaus. Warum mußten sie in dieser teuren Wohnung wohnen! Warum ihr Geld für Dinge ausgeben, von welchen sie so gar nichts hatten! Wäre es nicht besser, anstatt all dieser Neußerlichkeiten lieber nützlichere und notwendigere Dinge zu bedenken? Wie erschreckt über sich selber schüttelt der junge Mensch den Kopf. Welch kehrerische Gedanken kommen ihm plötzlich! Hat er ganz und gar die Grundsätze vergessen, in welchen er erzogen ist? — Noblesse oblige! Dieses Wort ist ihm sozusagen in Fleisch und Blut übergegangen, er hat an seiner schier heiligen Kompetenz nie zu rühren gewagt, er hat es anerkannt und respektiert, wie man sich die zehn Gebote ohne zu märgeln und zu handeln zum Gesetz macht.

Noblesse oblige! — Seit er den Klang dieses Wortes kennen lernte, hat er es als Pflicht erachten müssen, als eine erste, heilige Pflicht, als Vermächtnis seiner Väter und Vorfäter, welche diesem aristokratischen Begriff wohl noch andere Opfer brachten als eine Badereise!

Und gleichsam, als müsse er jede Spur solches freveln Gedankens fortwischen, strich er noch einmal hastig über die Stufen und trat mit energischem Schritt vor die eichengeschnitzte Entree-
thüre des dritten Stockes, an welcher auf weißem Porzellan-
schild der Name des Bewohners zu lesen stand: „Generallieutenant
Freiherr von Lorisdorff“.

Die blauen Augen leuchteten unwillkürlich auf, als ihr Blick diese Worte traf, und gleichsam, als ginge eine wunderbare, geheimnisvolle Kraft, welche Mark und Bein stählt, von ihnen aus richtete und rechte sich die hagere Gestalt des Knaben, stolz und selbstbewußt hob sich das Haupt in den Nacken, und um die schmalen Lippen spielte ein Lächeln, welches auch ohne Worte zu sagen schien: „Ja, noblesse oblige!“ — Der Name Lorisdorff darf nicht an dem Thürschild einer Mietkaserne stehen, — er gehört in diese Umgebung und soll in derselben verbleiben! Die Sommerhitze bleibt nicht ewig, der Winter entschädigt uns für unsere jetzigen Leiden, aber der gute Klang unseres Namens muß beide überdauern!

Der Glockenton schrillte auf dem Vorplatz, — und ein paar Minuten vergingen, dann rasselte die Sicherheitskette, und ein sauberes Stubenmädchen in weißer Schürze und Hamburger Häubchen öffnete.

Sich selbst getreu.

Von Marie Bernhard.

(Nachdruck verboten.)

Am nächsten Sonntag morgen klangen schön und feierlich die Glocken der kleinen Dorfkirche von Obernitz; sie läuteten mein junges Glück ein. Neben mir schritt die Geliebte meines Herzens, den Ruyterkranz im goldenen Haar, und wieder war es mir wie ein Traum, daß ich die kleine Hand, die so ruhig auf meinem Arm lag, festhalten sollte für das ganze Leben.

In der Halle des Jagdschlusses war das Festmahl für uns und unsere wenigen Freunde aus der Stadt bereitet — meine treue Statilich hatte es sich nicht nehmen lassen, alles sorgsam zu überwachen. Von den Ecktürmchen wehten bunte Fahnen in die blaue Luft, meine Jägerburschen bliesen eine schmetternde Begrüßungsfanfare; um die Säulen wanden sich lange Guir-

landen aus Eichenlaub; den Altar schmückten Festons von Blumengewinden — es war, als habe mein geliebter Wald mit vollen Händen in seinen unerschöpflichen Reichtum gegriffen, um mein schönes Fest zu verherrlichen — Freudestrahlend führte ich mein junges Weib von einem Raum zum andern, ihre kindliche Freude und Bewunderung that mir in innerster Seele wohl. Als ich ihr die Turnzimmer zeigte und sie aus den Fenstern derselben den Gartenstein erblickte, verdunkelte sich ihr Blick, und sie lehnte einen Moment stumm und erschütterter ihr Köpfchen an meine Brust, um dann mit einem mühsamen Lächeln empor zu sehen: „Ich will heute nicht weinen, Oswald, ich will immer nur daran denken, Dich glücklich zu machen!“

Ehe unsere Hochzeitsgäste sich verabschiedeten, zog mich mein Freund, der Arzt aus L., einen Augenblick bei Seite.

„Ich vergaß, Dir zu erzählen, daß vorgestern der älteste Sohn des Barons von Hart ganz unerwartet bei seinem Vater eingetroffen ist, um seine angegriffene Gesundheit hier in der Baldeinsamkeit zu restaurieren.“

„Weiß Edith um die Ankunft ihres Vaters?“

„Nein, ich erfuhr es erst gestern und hütete mich wohl, es unseren Freunden zu hinterbringen — diese Thatsache erfährt sie ja immer noch zeitig genug.“

„Und am liebsten durch mich! Du hast Recht, ich danke Dir —“

Bald nach diesem Gespräch fuhren die Wagen vor, die unsere Freunde nach der Stadt zurückbringen sollten, und ich blieb mit Edith allein.

Bonnige Tage waren es, die nun folgten. So goldenhell die Augustsonne am wolkenlosen Himmel stand und ganze Fluten von Licht und Glanz auf unser Jagdschloß herabhandte, so goldenhell überströmte das Glück mein aufjubelndes Herz. War ich fleißig bei meinen Büchern, verzeichnete Erträge und verglich Rechnungen, dann huschte zuweilen ein leichter Schritt durch mein stilles Zimmer, sah ich dann auf und erblickte sie, die meinen Augen das Liebste war, und legte die Feder hastig hin und breitete meine Arme nach ihr aus, — dann ging ein schelmisches Lächeln über ihr Gesicht, sie schüttelte den Kopf, zeigte auf meine Bücher und glitt gewandt, wie eine Libelle, aus der Thür — oder sie setzte sich mit einer Arbeit still mir zur Seite und hatte nicht Wort und Blick für mich, bis ich alles vollendet und mir den Lohn von ihren süßen Lippen erbitten durfte. Wenn der Abend kam, dann lasen wir einander in der Halle vor; ich freute mich ihres raschen Verständnisses, ihrer immer regen Wißbegier und wurde nicht müde, die zahllosen Fragen zu beantworten, die sie mir stellte.

Und unsere Waldspaziergänge, die weiten, unvergeßlichen! Wir liebten ihn beide mit gleicher Treue, den ersten, dunklen Wald, und durchwanderten ihn nach allen Richtungen mit stets gleicher Lust. Waren wir dann ermüdet, rasteten wir am Fuß eines alten Baumes und lauschten dem Bettelgesang der Vögel, die wir beide bei Namen kannten. Wenn wir dann heimwärts wanderten, die Türme unseres Jagdschlusses uns von weitem grüßten und meine Hunde mit freudigem Laut anschlugen und uns entgegenstürmten, dann empfand ich mit dankbarem Glückgefühl, wie wonnig ein solches Heimkommen sei. Es konnte keinen lieblicheren Anblick geben, als wenn mein junges Weib mich stiel und geschäftig bediente, so sicher schaltend und wach als sei sie bereits seit Jahren hier im Hause, sodaß mein Frau Statilichs enthusiastisches Lob ihr oft ein helles Lächeln abgewann.

Und so kam jener eine Tag heran, den ich nie vergessen werde, ob er gleich nur der unscheinbare Anfang einer langen Kette war.

Es war zu Anfang des September. Durch die weiche stille Luft ging es bereits wie ein leiser Herbsthauch, wie ein wehmütiger Abschiedsgruß des scheidenden Sommers; noch stand der Wald dichtbelaubt und tiefgrün da, aber in dem kleinen Garten, den ich hinter dem Jagdschloß für meine junge Gattin angelegt, flammten die leuchtenden Astern und Georginen in brennenden Farben, und lange, weiße Fäden schwebten traumhaft, bald sich hebend, bald niederstehend, über dem Gebüsch, aus dessen Blätterdunkel die Eisbeere hervorglänzte.

Ich hatte eine Strecke weit zu fahren, um eine neue Anpflanzung zu besichtigen, und Edith begleitete mich. Es machte ihr Freude, meine neugekauften Wagenpferde, zwei muntere Fische, selbst zu lenken, und ich freute mich der Kraft und Geschicklichkeit ihrer kleinen Hände, welche die Fügeln so gewandt regierten, als hätte sie sich bereits Jahre lang darin geübt.

Als wir die Rückfahrt antreten wollten, waren die jungen Tiere ungeduldig vom langen Stehen und ich fragte Edith, ob sie mir nicht diesmal die Führung überlassen wolle; sie schüttelte lächelnd den Kopf.

„Du weißt, Oswald, es reizt mich immer, meine Kraft an einer andern zu erproben, es sei nun, bei welcher Gelegenheit es sei! Mit alten, launfrommen Gäulen ist es keine Kunst, zu tuschieren, damit würde auch ein Kind fertig. Laß sehen, ob Du mir ein guter Lehrmeister gewesen bist. Allez!“

Die Pferde zogen mit einem heftigen Ruck an, dann ging es vorwärts, so windeschnell, daß Ediths langes Haar wie ein entfesselter Goldstrom aufplattete. Die rasche Fahrt machte ihr Vergnügen, ihre Wangen röteten sich und sie lachte mich von Zeit zu Zeit an, wie es mir gefiele.

Da plötzlich stuhnten die Pferde und bäumten sich erschrocken empor; ich griff rasch in die Zügel und es gelang mir, das Gefährt zum Stehen zu bringen, dann sah ich mich nach der Ursache der Störung um.

(Fortsetzung folgt.)

Freiburger Kunstbericht.

Man erinnert sich an Leporellos namenreiches Register (in Mozarts „Don Juan“), wenn man die Konzertliste der letzten Woche mustert. Erst die Weihnachtstage setzen der musikalischen Hochzeit einen Damm, doch wird der Wettkampf einheimischer und fremder Künstlerkräfte keine allzu lange Pause machen. Ueberhaupt hat das Konzertleben hier einen Umfang angenommen, wie sonst nur in viel größeren Städten. Was durch außergewöhnliche Eigenschaften aus der Masse ragt, findet aber noch immer sein Publikum; so hat Meister d'Albert wieder eine zahlreiche Gemeinde um sich versammelt. Die Verbindung von Geist und Gemüthsstärke, von hohem Adel und popenfreier Einfachheit zwang wieder jeden Hörer zur Bewunderung. Eine sympathische Bekanntheit machte man in der Wiener Altistin Ula Gmeiner, deren Stärke nicht so sehr in einer glänzenden Technik als in der Geltendmachung eines reichen innern Empfindens beruht. Und neben diesen und andern gereiften Künstlern betraten eine Reihe aufstrebender junger Talente den Schauplatz. Es sei nur die Pforsheimer Sängerin Fräulein Mäurer genannt, welche in einem höchst anregenden Konzert des Chorvereins „Konfordia“ ihre Begabung für Vortragsstücke einfach-innigen Charakters bewährte. Außer der eben genannten musikalischen Gesellschaft jesselten „Musikverein“ und „Männergesangsverein“ das Interesse, jener durch eine Aufführung von Max Bruchs „Lied von der Glocke“, dieser durch ein reichhaltiges Konzert, in welchem auch zwei Chor-Kompositionen des Dirigenten, Musikdirektor Adam, erstmals zu Gehör gebracht wurden. (Eine derselben, zu Geibels „Spielmannslied“, zeichnet sich durch Reichthum und vollstimmliche Wendungen, sowie durch ein feinemusikalisches Quartettstück aus.) Der Konzertschrift hat auch eine Veranstaltung des einheimischen Gesangslehrers Ab. Sieber zu vermerken. Eine Reihe tüchtiger Leistungen, teils von dem Veranstalter selbst, teils unter seiner Führung von einem wohlgeschulten Damenchor geboten, war in den stimmungsvollen Rahmen eines Weihnachtskonzerts gebracht. Es darf dem begabten Sänger zu besonderem Verdienst angerechnet werden, daß er seit einiger Zeit niemals vor die Öffentlichkeit tritt, ohne sich eines noch immer nicht nach Gebühr gewürdigten Balladentopikons, nämlich Martin Blüdenmanns, zu erinnern. In der doppelten Eigenschaft eines Komponisten und eines feinsinnigen Klavierbegleiters stellte sich (gelegentlich des wiederholten Konzerts) Musikdirektor Max Fischer wieder einmal im Publikum vor. Seine Chorcomposition „Abendlied“ ist keine unangenehme, aber dennoch eine tief innerliche und dabei reichhaltige Arbeit, ein ungeschicklicher Wurf auf dem Gebiet der Komposition in besonderem Grade zuneigt, das ihn aber keineswegs so einschränkt, daß er sich nicht auch mit Geschick größeren Aufgaben (so der Symphonie) hätte zuwenden vermocht.

Dem Rückblick auf die jüngste Konzertthätigkeit mag noch eine kleine Theaterneuheit folgen. Nach dem Maßstabe des Kassentrappens berechnet, hat das „Weiße Röhl“ Anspruch darauf, an erster Stelle zu stehen: nach künstlerischen Gesichtspunkten rangiert es aber tief unten. Es wird wohl seine Anziehungskraft auf einige Zeit hinaus bewahren. Das macht der „wirkliche Regen“ am Schlusse des Aktes und dann das Erscheinen und Wiederverwinden eines Dampfschiffes. Mit größerem Behagen ist hier seit langem kein Stück aufgeführt, mit stillerem Wohlgefallen keines mehr aufgenommen worden. Und so ist es allenthalben: man findet das Stück ungemein albern; man sucht umsonst nach einer auch nur dürftigen Gedankenunterlage, und dennoch lacht man darüber. Alle Bedenken, die sich während der Zwischenakte etwa regen möchten, sinkt und bläst schließlich unser wackeres Orchester mit einem fidelen Marsch oder Walzer hinweg. (Das System der Zwischenaktsmusik erhält sich nämlich an unserer Bühne mit größter Zähigkeit.)

Während die Kunst auch an den Gastspielen des Komikers Müller keinen allzu großen Anteil hatte, da dieser (zumal in der Minut gewandte) Darsteller nur in recht geringwertigen Stücken auftrat, übte dieselbe mit Bierbaum-Thuilles Bühnenspiel „Lobekanz“ wieder einen tiefergehenden Einfluß aus. Das stimmungsreiche Werk fand schon gelegentlich seiner hiesigen Erstaufführung am Weihnachtsfest großen Anklang; nur schien es, als ob man sich mit der (übrigens großartigen, nur ein wenig bizarren) musikalischen Fassung der Kerkerszene nicht so recht zu befreunden vermöchte. Von der Aufführung läßt sich nur sagen, daß sie eine würdige, ja stellenweise von hoher Schönheit war. Die beiden Kräfte, in deren Hand die Hauptrollen gelegt sind, Fräulein Hardegen und Herr Hensel, bemühten sich einer angemessenen Charakterisierung ihrer Rollen. In der Wiedergabe jugendlichen Frohsinns war der Lobekanz-Darsteller (dessen Gesangstalent sich übrigens wieder von der besten Seite zeigte) ebenso glücklich, als seine Partnerin, Fräulein Hardegen, in der Betonung mädchenhafter Anmut. Auch wirkte das Zusammenspiel, zumal in der Scene unterm Lindenbaum in hohem Grade sympathisch; Darsteller und Darstellerin zeichneten da ein Stimmungsbild in wahrhaft poetischen Zügen. Nicht minder durfte man sich aber auch des Orchesters freuen, welches — von Kapellmeister Starke geführt — den Absichten des Komponisten mit großer Aufmerksamkeit folgte und namentlich in den reizvollen Vorspielen sich trefflich hielt.

W. H. Schlang.

Kunst und Wissenschaft.

„Die Meißnerfinger“ in der Scala. Man schreibt aus Mailand unterm 27. Dez.: Die Wiedereröffnung der Scala — im vergangenen Jahre war das Theater wegen Verfassung des städtischen Zuschusses geschlossen geblieben — war gestern, am Sankt Stephanstage, das bemerkenswerthe theatralische Ereignis in Italien. Man gab unter der tüchtigen Leitung des Kapellmeisters Toscanini „Die Meißnerfinger“. Das Theater war bis zum letzten Platze gefüllt und hat den glänzendsten Anblick dar. Die Aufführung verlief ohne Zwischenfälle und fand lebhaften Beifall, dank besonders dem vortrefflichen Dirigenten. Unter den Sängern gefiel am meisten Herr Scotti als Hans Sachs.

Litterarisches.

Neu eingegangen sind: Le musée social: Tête pour le concours sur les associations ouvrières et patronales, le dimanche 19. Juin 1898. Présidence de M. Ribot, Député, ancien Président du conseil des ministres. — Les lauréats du travail agricole, 20. octobre 1898. Paris, Calmann Lévy, Éditeur.

Das U. & S. der Haushaltung nebst Anstandslehre für Töchter, von Selma Pöck. Schöneberg, Berlin 1898. Verlag von F. Feige.

Shakespeares Debut 1698 von Edwin Hermann. Leipzig 1898. Selbstverlag des Verfassers.

Geschichte der deutschen Dichtung für die oberen Klassen der höheren Lehranstalten von Prof. Dr. B. Wessel. Bis zur Reformation für Ober-Sekunda. Gotha 1898. Verlag von Friedrich Andreas Perthes.

Verschiedenes.

Oberhofmeister v. Mirbach über die Orientreise. Ueber die Reise des Kaisers und der Kaiserin nach Palästina hielt der Oberhofmeister der Kaiserin, Freiherr v. Mirbach, in Potsdam den ersten der drei dafür angeordneten Vorträge zum Besten verschiedener evangelischer Diakonissenanstalten. Die Plätze waren vollständig ausverkauft. Herr v. Mirbach gab eine fesselnde Darstellung der Reise, er erwähnte darin folgendes: Wir alle standen bei dem Beginn der Reise unter dem Eindruck der Freveltthat in Genf und selbst diese fand ihre Fürsprecher. Die Umsturzelemente regten sich. Eine große Fülle von anonymen anarchistischen Briefen und Kundgebungen traf am Kaiserhofe ein. Man stellte fest, daß gefährliche Anarchisten nach dem Orient abgereist seien. Aber Gott sei Dank, der Kaiser ließ sich durch nichts von seinen Reiseplänen abbringen, die in sorgfältiger Erwägung bereits auf jede Stunde festgelegt waren. Vor der Abreise versammelte das Kaiserpaar sein Gefolge an der stillen Gruft Kaiser Friedrichs und wir feierten dort zusammen das heilige Abendmahl. Bei der Abfahrt von Benedig empfing der Kaiser an Bord der „Hohenzollern“ die ersten Depechen von der Festnahme einer Anarchistenbande in Port-Said, die sich nach Palästina hatte einschiffen wollen. Die Nachricht machte tiefen Eindruck. Es wurde wenig darüber gesprochen, aber jeder fühlte, daß das hohe Paar nicht allein von Menschen geschützt werden könne, sondern daß der Schutz Gottes die Hauptsache ist. Diesen Gedanken gab der Oberhofprediger D. Depander einen ergreifenden Ausdruck. Die Marinekapelle spielte Choräle und der Kaiser verlas selbst die Liturgie. D. Depander predigte über den 91. Psalm: „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt... Ob tausend fallen zu Deiner Seite und zehntausend zu Deiner Rechten, so soll es doch Dich nicht treffen. Ich will ihn sättigen mit langem Leben und will ihm zeigen mein Heil.“ Endlich zeigte sich am Bosporus das alte, terrassenförmig aufgebaute Byzanz, übertrug von den Kuppeln und Minarets der

Moscheen. Einjam und allein fuhr die „Hohenzollern“ in stolzer langsamer Fahrt in die Nähe des Marmorpalastes des Sultans. Wie ganz anders war diese Einfahrt, als die vor 9 Jahren! Damals schaukelten Tausende von Fahrzeugen um uns herum — heute war alles still und leer. Mit eiserner Strenge waren weit hinten die Absperrungsketten gezogen. Nur wenige Schiffe, u. a. auch die für den Empfang zurückgebliebene „Bohemia“, durften sich in angemessener Entfernung aufhalten und sandten uns ihr begeistertes Willkommen. Das Kaiserpaar begab sich alsbald zum Palaste. Am Eingang stand der Sultan, ein kleiner, zart aussehender Mann, umgeben von den höchsten Würdenträgern des Reiches, in glänzender Uniform. Das fromme, strenge Ceremoniell der Türken gab unserem Empfang ein zwar steifes, aber ernstes, würdiges Gepräge. Der glänzende Empfang spielte sich beim herrlichsten Wetter ab. Bei dem Diner wurde nur von Gold gegessen. Auch die Tafelauflage waren von massivem Golde. Bei den Ausfahrten in die Stadt sahen wir durchaus nichts von dem für Konstantinopel sprichwörtlich gewordenen Schmutz, den Kranken, Elenden, den schrecklichen Hunden u. s. w. Alle Straßen waren neu gepflastert, alle Häuser neu angestrichen, von oben bis unten geschmückt und alles ferngehalten, was das Auge des Kaisers und der Kaiserin irgendwie hätte beleidigen können. Es war ein Absperrungssystem, wie man es sich praktischer und schöner nicht denken kann. Wir erfuhren, daß seit Wochen die ganze Stadt durchsucht worden, und daß jeder, der sich nicht ausweisen konnte, in das Innere Kleinasiens geschickt worden war. Auch wurden Hunderte von Menschen während unserer Anwesenheit in den Stuben der Gefängnisse gut verpflegt.

Die Bilder auf unseren Spielkarten hatten zur Zeit ihrer ersten Anfertigung ihre eigene Bedeutung, die jetzt wohl nicht mehr bekannt sein dürfte. Herz bedeutete den Priesterstand. Treff stellte die Spitze der Lanze dar und bezog sich auf den Soldatenstand. Gareau war das Bild des Bürgerstandes; es sollte einen behauenen Stein veranschaulichen, der, wie der Bürgerstand im staatlichen Leben, das Fundament des Gebäudes bildet. Pique sollte das Kleeblatt darstellen, und dieses wiederum bedeutet den Landmann als vierten Stand. Priester, Bürger und Landmann rangierten in alter Zeit unter dem Soldatenstande, deshalb war Treff stets die Hauptkarte, und Treff-Aß wurde mit einer Krone geziert, als Sinnbild des Königs.

Deferteur aus Kindesliebe. Der überaus seltene Fall der Freisprechung eines Deferteurs durch ein Kriegsgericht hat sich in Clermont-Ferrand vor dem Kriegsgerichte des 13. Armeekorps zugetragen. Am 21. Dezember 1897 hatte der Sappeur Claude Legonet sein in Bay garnisonierendes 86. Infanterie-Regiment heimlich verlassen; erst am 10. November d. J. stellte er sich der Gendarmerie von Saint-Etienne als Gefangener. Legonet setzte den Militärärzten auseinander, daß er defertiert sei, um seine alte, gelähmte und in bitterstem Elende lebende Mutter zu pflegen und daß er sich auf den Rat eines jungen Mädchens, mit dem er sich verheiraten wolle, als Gefangener gestellt habe. Der Angeklagte schluchzte heftig bei dem Verhöre. Da über ihn die besten Auskünfte geliefert wurden, fällt das Kriegsgericht angeichts des Motives der Defection einen Freispruch, der sehr beifällig aufgenommen wurde.

Verhaftung eines korsischen Banditen. Die Gendarmerie von Ajaccio hat endlich einen der gefährlichsten korsischen Banditen, den 32jährigen Giovanni Caviglioli, genannt Carlone, der seit 6 Jahren im „Maquis“ (Sumpfgebüsch) lebte und die Bezirke Saccia und Vico geradezu terrorisierte, dingfest zu machen gewußt. Im Jahre 1892 hatte Caviglioli 2 Gendarmen getötet, die im Abstammungsaakte von Suagno Dienst zu verrichten hatten. Er ist außerdem verschiedener anderer unter den tragischsten Umständen begangener Mordthaten angeklagt. Die Verhaftung des furchtbaren Räubers hat in der Umgegend von Suagno nach einem aufregenden Kampfe stattgefunden.

Wahnwitz durch einen Haupttreffer. Aus Agram meldet man: Der Bauer Nikola Novatovic, welcher hierher gekommen war, um den Haupttreffer der Staatslotterie im Betrage von 100 000 fl. zu beheben, erlitt vor Freude über sein Glück einen Wahnsinnsanfall und mußte der Landes-Irenanstalt übergeben werden.

Toilettenpracht der Vizekönigin von Indien. Die für ein tropisches Klima berechneten Gewänder der Gattin des neuen Vizekönigs von Indien werden für das Schönste erklärt, das je aus den Mode-Ateliers von Paris, London und Wien hervorgegangen ist. Inbezug auf Kostbarkeit dürften diese Toiletten kaum ihresgleichen finden. Da ist zuerst eine mattblaue Robe von wahrhaft königlicher Pracht. Das Material zu der von den Schultern herabfallenden 5 m langen Courtschlepe mußte speziell gewebt werden. Es ist ein wunderbar schöner zarblauer Sammet von silbernem Schimmer und so leicht und weich wie die düftigste Seide. Eine breite Bordüre in Silber- und Türkisenstickerei läuft um die ganze Schlepe, die mit mattblauem Atlas abgefüttert ist. Das Unterkleid von demselben Stoff bedecken 3 dichte Volants aus mattblauem Chiffon mit silbergepunktetem Rande. Zarblauer Atlas

und eine Flut echter Spitzen bilden das tiefkollektierte Korsett, dessen Front ebenfalls reich mit echten Türkisen besetzt ist. Die grazios von der Schulter fallenden Spitzen und die das Niederhaltenden, mit Türkisen und Brillanten besetzten Silberstreifen lassen den Oberarm vollkommen frei. Zu dieser Staats-toilette wird Lady Curzon ihre berühmten Türkisen und eine Diamanten-Kivierte tragen. Ferner befindet sich in dem indischen Troussseau ein Ballkleid aus weißem Atlas mit Spitzenapplikation und prächtigen, in Rosenmuster ausgeführten Perlenstickereien. Erwähnenswert ist dann vor allen Dingen eine Straßentoilette aus silbergrauem Crepe de Chine über gleichfarbiger Seide. Dieses Gewand ist ebenso elegant wie apart und geschmackvoll. Die vordere und hintere Bahn sowie den Saum des um die Hüften eng anliegenden, unten sehr weiten Rockes schmücken reiche Stahlstickereien in Dessins von rankendem Weinlaub. Ein wahres Kunstwerk von einem Gürtel umschließt die Taille und fällt an der linken Seite in zwei langen Chiffonenden herab. Von der aus dichtpflüsterem Chiffon bestehenden, mit gelblichen Spitzen-Entredecor verzierten Taille hebt sich ein zierliches Bolero aus Stahlquappure höchst effektvoll ab. Zu den halblangen, trans gezogenen Chiffonärmeln werden durchbrochene, bis zum Oberarm reichende Seidenhandschuhe getragen. Ein feines Hütlein aus weißem Crepe de Chine mit zartgrauen Straußenfedern garniert, vervollständigt dieses Tropentouille. Ganz besonders schön und kostbar sind die Haustoiletten und Reignois der neuen Vizekönigin. Für diese ist fast ausschließlich der orientalische Stil gewählt worden. Ein Morgenanzug aus schneeweißem Seidenmouffeline trägt entschieden die Palme davon. Ueber der mit einem schrägen Ausschnitt versehenen Blousentaille aus dem weißen, düftigen Stoff wird ein Bajaderejnäckchen von rubinrotem Atlas getragen. Die Wirkung des wundervollen Farbenkontrastes wird noch erhöht durch einen breiten Streifen orientalischer Goldstickerei, der sich quer über die Brust legt. Kurze Volants aus weißem, goldgesticktem Mouffeline vertreten die Stelle der Ärmel und lassen den Arm vollkommen unbelästigt. Wer sehr faltige, in langer Schleppe endende Rock ist ringsherum mit einer künstlerisch in Gold ausgeführten Arabestenbordüre nach orientalischem Muster ausgestattet. Von dem Schloß des mit echten Steinen inkrustierten Goldgürtels hängt ein eigentümliches Ornament in Form eines oben schmal angangenden, nach unten zu immer breiter auslaufenden Stiderristrens herab, der ebenso wie das Brustband ein exotisches Muster in Gold auf schwerer weißer Seide aufweist.

Die Pest in Indien. Bombay, 27. Dez. Die weitere Ausbreitung der Pest erregt andauernd Beunruhigung. Besondere erweckt ihr plötzlich wieder erfolgtes heftiges Auftreten in Dharwar neue Besorgnisse, da sie dort schon erloschen schien. Auch in Bangalore sind täglich neue Erkrankungen zu verzeichnen, die, wenngleich milden Charakters, den Ernst der Lage in Erinnerung bringen. Dort wie in Dharwar ist auf Anraten der Ärzte den Eingeborenen befohlen worden, die Dächer abzudecken, damit die Sonne eindringen kann. Die Maßregel ist gut, aber ist den Leuten sehr unerwünscht.

Humoristisches.

Sächsisches Herbst-Idyll.

Gältes Blätter . . .
Schlechtes Wädder . . .
Schradlich besse heild d'r Schdorm.
Wiefe grauer . . .
Kfde rauher . . .
Diefer griesch d'r Kägenmorm.
Unser Fürschder,
Ehgal bärchd er . . .
Fisch- und Gajenbraten-Feid.
Fotz, und Wöhler . . .
Dobvelschölen . . .
Herischer Schme is nich mähe weid.

Ein Meister-Liebe. Dame: „In dieser Nacht wird der Herr Apotheker: „Ausgegeben! Aber von dem wird, der ist überhaupt nicht krank!“

Abfällige Kritik. „Ihr Kommilitone Müller ist wohl ein recht tüchtiger Student?“ — Studiosus: „Ich bitte Sie, ein Mensch, der bei jedem Salamander nachklappert!“

Galant. „Warten Sie nur, Herr Baron, Sie haben vorhin über mich gesprochen!“ — „Nun, kann es ein reizenderes Gesprächsthema geben!“ (Megg. Bl.)

Worträtsel.

Ihm war schon mancher Eins gelungen,
Er hielt sich von Apoll geweih,
Und glaubte schon, daß er errangen
Die Krone der Unsterblichkeit.
Und stolz ging er zu einem Meister —
Der aber hat ihm nicht verbeht:
Der Eins ist Zwei für große Geister,
Wenn ihm der richt'ge Eins-Zwei fehlt.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Reuß in Karlsruhe.

Druck und Verlag von Otto Reuß in Karlsruhe, Pirichstraße 9.